

Nr. 46. Posen, den 16. November. 1890.

Die Schwestern.

Aus den Papieren eines Bühnenkünstlers, von Oskar Elsner.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1878. Die Wintersaison des „Landes-Theaters“ in Graz, dem ich als „erster Held und Liebhaber“ angehörte, näherte sich dem Abschluß. Ich hatte das Glück gehabt, dem wählerischen Publikum dieser Bühne zu gefallen — frische und vergoldete Kränze, die mir zum „Benefiz“ gereicht wurden, bewiesen es. Nun kämpfte im Aprilwetter der nahende Lenz mit dem fortziehenden Winter, und auch in meiner Seele regten sich widerstreitende Empfindungen. Ich gedachte mit dem Winter zu scheiden — und doch banden mich herzlich freundschaftliche Beziehungen an den Ort. Oft nach der Vorstellung fand sich in einem traulichen Sanctuarium ein Kreis von Männern zusammen, die mit herzlichem Interesse das Gesehene besprachen und den Kunstjünger zu immer neuer Geistesarbeit anregten. Das sollte ich fortan missen.

So erledigte ich denn meine letzten Geschäfte, nahm Abschied von der schönen parkumkränzten Stadt und ihrem steil aufragenden Schloßberge, der eine großartige Fernsicht ins Gebirge gewährt — da erhielt ich eines Morgens durch die Post das nachstehende Schreiben:

„Geehrter Herr! Ich bin in Verlegenheit, wie ich die Worte wählen soll, um Ihnen eine Bitte vorzutragen. Wollen Sie einer Unbekannten die Freude machen, ihr Ihre Photographie zu senden? Ich bin erst zwei Monate hier, hatte oft Gelegenheit, Ihr Spiel zu bewundern, Ihre Kunst hat mich wirklich entzückt! Ich werde Graz bald wieder verlassen und möchte als schönste Erinnerung Ihre Photographie mit mir nehmen — sie aber nicht kaufen, sondern vom Original selbst erhalten. Unter der Adresse „Vera Wales, Postamt Graz“ können Sie meine Bitte, nach deren Erfüllung ich großes Verlangen hege, gewähren.“ Das Wort „großes“ war unterstrichen.

Ich las das so einfache Billet mehrere Male. Es unterschied sich im Tone so sehr von vielen Zuschriften, die ich auf Gastspielstreifzügen von leichtentflammten jungen Damen erhalten hatte. Namentlich aus Petersburg und Wien besaß ich ein ganzes Convolut parfümirter zarter Bekenntnisse. Aber sie endeten fast immer mit dem Wunsche nach einer Begegnung außerhalb der Bühne — und wenn ich in Abenteuerlust diesem Wunsche entsprach, war gewöhnlich auch das Abenteuer zu Ende. Die Briefstellerin hatte sich von dem Briefempfänger eine ganz andere Vorstellung gemacht — das Bühnenbild harmonirte nicht mit der Wirklichkeit. Vera dagegen wünschte nicht meine persönliche Bekanntschaft, sondern nur ein Bild. Ich suchte das wie ich glaubte mir ähnlichste aus meinen Vorräthen hervor und sandte es mit einigen verbindlichen Worten an die bezeichnete Adresse.

Damit hielt ich die Sache für abgethan und hatte sie auch im Drange der Reisevorbereitungen bereits vergessen, als ich — einen zweiten Brief von Vera empfing. Sie dankte mir für die Photographie und fügte hinzu: „Wie ich in der Zeitung gelesen, gehen Sie nach Berlin; es würde mich recht herzlich freuen, Sie auch dort auf der Bühne zu sehen. Wenn mein tyrannischer Vormund seinen Plan nicht verändert, begebe auch ich mich demnächst auf einige Zeit nach Berlin. Dürfte ich erfahren, wohin Sie sich von dort wenden? Ich habe ein großes Interesse daran, dies zu wissen, kann aber nicht mehr äußern, denn die Augenblicke meines Alleinseins sind gezählt.“

Das hatte ich nicht erwartet! Vera hegte für mich ein ganz anderes Interesse als mir von Frauen bisher bekundet worden; wie hätte ich nicht neugierig werden, nicht wünschen sollen, die Schreiberin so vertrauender Worte, vor meinem Scheiden wenigstens eine Minute lang zu sehen — ihr mündlich zu sagen, wie sehr sie mich beglückt! Ich schrieb ihr dies noch an demselben Tage — und erfuhr eben so schnell, daß die Erfüllung dieses Begehrens jetzt unmöglich sei. Vera müsse sehr vorsichtig sein, ahnte ihr Vormund nur das Geringste, so würde er ihre schon sehr beschränkte Freiheit unter irgend einem Vorwande noch mehr beschränken. Aber sie hoffe bei der Manie des Vormundes, fortwährend mit ihr zu wandern, doch an irgend einem Orte Gelegenheit zu finden, mir zu begegnen. „Wollen Sie, bis diese Gelegenheit gekommen, mir zuweilen Nachricht geben? Ich nehme an allem, was Sie betrifft, den innigsten Antheil.“

Ein beseligendes Gefühl überkam mich nach diesen Zeilen. Sie enthielten ein Geständniß — so keusch, so zart, daß mein Verlangen, die geheimnißvolle Freundin kennen zu lernen, immer mächtiger wurde. Jetzt war es mir erst recht schwer, von Graz zu scheiden. Sie blieb ja zurück, für die meine Seele zu erglühen begann! Ich durchstreifte die vornehmsten Reviere der Stadt, denn daß Vera den höheren Gesellschaftskreisen angehören müsse, war für mich bereits ein Dogma. Zu gar manchem Fenster blickte ich empor — und wenn in einem abendlich erhellten Gemach ein leichter Schatten an weißen Fenstervorhängen vorüberzog, dann glaubte ich so gern, dies müsse Vera sein.

Ich vergegenwärtigte mir auch den Anblick, den ich so oft von der Bühne aus gehabt — das halbdunkle Haus hinter

der hellen Rampenbeleuchtung. Mein geistiges Auge irrte in den Logen, im ersten Rang, im Cercle umher nach einer Frauengestalt, die mir vielleicht während meines Spiels aufgefallen sein könnte — sei es durch ihre Erscheinung oder durch besondere Antheilnahme an den Vorgängen auf der Scene — es war umsonst. Meine Erinnerung bewahrte nichts davon! Aber — gab es denn gar kein Mittel, Vera, wenn auch nicht in Person zu sehen? Wenn sie von mir ein Bild erbeten hatte, durfte ich ein solches nicht auch von ihr erbitten? Und rasch schrieb ich diese Bitte nieder, warf den Brief in den nächsten Briefkasten, und bestieg zwei Stunden später den Eisenbahnzug, der mich in mattglänzender Aprilnacht aus südlichen Regionen dem Norden, der Hauptstadt des deutschen Reiches entgegenführte.

* * *

Erst wenige Tage war ich in Berlin, als mir der Postbote einen Brief von Vera aus — Triest brachte. Ihr Vormund hatte plötzlich den Einfall bekommen, mit ihr und seiner Schwester, einer älteren Dame, welche ihm das Hauswesen leitete, nach Oberitalien zu reisen, aber unterwegs erkrankte diese Dame und so blieb man einstweilen in Triest. Wie betrübt war Vera über diese Fahrt! Anstatt nach Berlin sollte sie nach Bologna! Wie bäumte sie sich auf gegen das Joch — wie sehnte sie die Stunde der Erlösung herbei! Aber diese Stunde sollte erst im nächsten Jahre für sie kommen — am ersten März 1879! Dann wurde sie majorenn. Bis dahin war sie dem Willen ihres Vormundes unterworfen, dem Bruder ihres vor Jahren verstorbenen Vaters; ihre Mutter hatte Vera bereits im zartesten Kindesalter verloren. Und dieser Vormund hielt sie in fast klösterlicher Abgeschlossenheit! An keinem Orte knüpfte er gesellige Verbindungen an, die für Vera etwa die Bekanntschaft mit jungen Männern herbeiführen konnten — der Besuch des Theaters war das einzige Vergnügen, das er der jungen Gefangenen auf vieles Drängen hin endlich gewährte. Vera schwärmte für deutsche dramatische Kunst — ohne selbst von Geburt eine Deutsche zu sein. Ihre Wiege hatte in Sicilien gestanden, der Heimath ihrer Mutter, die dort einst einem hohen englischen Marineoffizier die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht. Zwei Kinder waren dieser Ehe entsprossen — Alma und Vera. Die erstgeborene Tochter, bereits großjährig, lebte vorzugsweise in Italien — dem Studium des von ihr leidenschaftlich geliebten Gesanges.

Alles dies offenbarte mir jetzt Vera, damit ich sie und ihre Lage richtig beurtheilen möchte. Und meine Bitte um ein Bild? Ich sollte es erhalten, wenn ich zuvor gelobte, daß niemals Jemand außer mir das Bild sehen werde. Das versicherte ich mit heiligen Eiden. Darauf ließ ich eines Morgens mein Zimmer festlich mit Grün und Hollunderblüthen schmücken — es war ja nun Mai geworden — wie zum Einzuge einer geliebten Braut. Und sie kam auf — einem kleinen ovalen Bilde, das Vera bisher in einem goldenen Medaillon auf der Brust getragen! Ein überaus anmuthiges Gesicht mit großen schwärmerischen Augen, nicht ausgesprochen südlichen Charakters, ein fein geformter Kopf mit lang herabwallendem üppigen Haar, das, nach der Photographie zu urtheilen, braun sein mochte. Die Dame konnte 18 oder 19 Jahr alt sein.

Immer und immer wieder mußte ich in diese sinnigen tiefen Augen schauen — sie erklärten mir vieles; Vera aber hielt es für geboten, mir noch besonders zu schreiben: Als ich in meiner Weltabgeschlossenheit, bewacht von vier Augen, zum ersten Male von der Bühne herab Ihre Stimme hörte, da fühlte ich darüber eine vorher nie empfundene Freude; es war mir, als hätte ich diese Stimme längst gekannt und sie wäre endlich aus weiter Ferne deutlich an mein Ohr gedrungen, so seelenvoll, herzlich, überzeugend, so ehrlich. O, Sie müssen auch als Mensch sein, wie ich Sie als Künstler kenne, denn unmöglich kann man so wahr wiedergeben, wovon das Innerste nicht durchdrungen ist."

Der Brief mit dem Bilde war wieder aus Graz abgesandt, wohin man sich auf ärztlichen Rath zurückbegeben hatte, und er brachte mir noch ein anderes höchst werthvolles Geschenk: nämlich die Mittheilung, daß Vera mit ihrem Vormund bestimmt am 10. Juni nach Berlin kommen werde, weil dort eine nothwendige Zusammenkunft mit dem Testamentsvollstrecker ihres Vaters stattfinden müsse. Um mein Glück vollständig zu machen, hatte es der Zufall gefügt, daß Vera mit ihrem Vormund in demselben Hotel einkehren sollte, in welchem ich mich eingemiethet hatte! Nun zählte ich die Tage, die Stunden — und meine Gastspielpflichten wurden mir schier zur Last. Alles erschien mir nichtig im Hinblick auf den 10. Juni.

Endlich, endlich dämmerte er herauf; ich hatte in der Nacht kein Auge geschlossen und begrüßte mit Jubel den ersten funkelnden Sonnenstrahl, der gleich einem Pfeil in mein Zimmer schoß. Lange vor der Ankunftsstunde saß ich unten in dem mit Palmen, Oleandern und Orangenbäumen dekorirten Vestibul — in fieberhafter Erregung des Augenblicks harrend, der mir die holde Gestalt endlich in der Wirklichkeit zeigen sollte, wenn sie, den verborgenen Freund nicht gewahrend, über die teppichbelegten Fließen dahinschreiten würde. — Und der Augenblick erschien — mit ihm aber nicht Vera! Ein paar Stunden später lag ein mit zitternder Hand und Bleistift geschriebener Brief von ihr in meinem Zimmer. Sie war seit 10 Tagen krank und hütete das Bett!

So nahe der Begegnung, und nun wieder so weit davon! Wie sollten wir jetzt uns sehen? — Vera blieb in Graz und ich schloß mein Gastspiel in Berlin, um nach all' diesen seelischen Bewegungen Ruhe in meiner fern im Osten gelegenen Heimath zu suchen.

„Vergessen Sie Vera nicht und daß Ihre lieben Briefe allein mich trösten und beruhigen. Ich könnte nicht mehr glücklich sein ohne diese Correspondenz!" Immer und immer tönten mir diese Worte im Ohre, wenn ich manchmal über den sonderbaren Verkehr mit einer mir persönlich doch unbekannten Frau nachdachte. Er dauerte nun drei Monate, es war für mich noch möglich, ihn abzubrechen — aber durfte ich es im Hinblick auf Vera noch thun? — Nein, nein, aber anderseits war dieser abnorme Gemüthszustand auf die Dauer nicht zu ertragen. Nach langen Erwägungen aller Umstände kam ich zu einem, wie ich glaubte, entscheidenden Entschluß. Wo ich den Sommer verlebte, war ja gleich — weshalb nicht auch in der schwimmenden Stadt, wo dieser Roman in Briefen seinen Anfang genommen — wo die Geliebte noch weilte? Endlich, endlich mußten wir doch wohl zusammen kommen! Und rasch packte ich meinen Koffer und trat fröhlichen Herzens die Rückfahrt nach Graz an.

* * *

Natürlich hatte ich Vera in einem voraneilenden Briefe schonend auf meine Wiederkehr vorbereitet. Die Stadt glich jetzt einem entzückenden Garten. Die Rosenzeit war gekommen — es blühte und duftete rundum, die Nachtigallen schlugen. Ich bezog ein kleines Haus am Abhange des Schloßberges, der durch seine ausgedehnten Anlagen unmittelbar mit dem Stadtpark in Verbindung steht, und als ich mich behaglich eingerichtet, meldete ich meine Wohnung Vera an. Schon vorher hatte ich von ihr einen stürmische Freude athmenden Brief auf dem Postamte vorgefunden. Sie genas langsam und durfte noch immer nicht aus dem Zimmer, aber sie setzte alle Hoffnung auf ihre erste Ausfahrt, die in etwa vierzehn Tagen erfolgen sollte. Dann würde sie es möglich machen, daß ich sie sähe.

Eines Morgens — ich war eben mit der Toilette fertig geworden — sah ich in meinen Garten einen alten Herrn treten. Das Haar war schneeweiß, das schon etwas faltige Gesicht glatt rasirt. Er trug schwarze Kleidung, und an dem gebräunten Teint und den gebräunten Augen erkannte man sogleich den Italiener. Ich ging ihm entgegen. Er nahm den Hut ab und begrüßte mich in überraschender Vertraulichkeit. „Sie sind es wirklich," begann er in gebrochenem Deutsch, „habe Sie sogleich wiedererkannt." Ich machte eine Bewegung der Ueberraschung, denn ich erinnerte mich nicht, den Alten je vorher gesehen zu haben. „Nach dem Bilde wiedererkannt, welches Herrin von Ihnen hat." Ein Freudenruf entfloh meinen Lippen. „Mein Herr, Sie sind —?" — „Marco,

altes Faktotum von junger Herrin, habe schon seliger Mutter von ihr gedient — weiß alles.“

Ich zog den Boten Vera's in freudiger Erregung unter die Veranda meines Hauses — für mich war er kein Diener, sondern ein Freund. Daß er dies auch für die Geliebte sei, bewies ein kleines Billet, das er von ihr überbrachte. „Damit Sie erkennen, daß ich volles Vertrauen zu Ihnen habe, werde ich die Briefe fortan durch meinen treuen Marco senden, der sich eher tödten ließe, als daß er mich verriethe. Ohne ihn vermöchte ich gar nichts. Nur eins erbitte ich: Forschen Sie auch jetzt weder nach meinem wahren Namen, noch nach meiner Wohnung.“

Natürlich hielt ich den Alten so lange als möglich fest. Er mußte alle Räume meines Hauses besichtigen, mußte mir auch Vera's Zimmer schildern. Er that das mit größter Bereitwilligkeit, nur über die Lage ihres Hauses war von ihm nicht die entfernteste Andeutung zu erhalten. — Während Marco sich an einem Glase Wein erfrischte, strömte ich die Empfindungen dieser Stunde in einem Schreiben an Vera aus, dankte ihr, daß nun ein unmittelbarer Verkehr geschaffen worden, und bat sie, mir Marco so oft als nur angänglich zu senden. Der Alte drückte dem „lieben jungen Herrn“ mit Wärme die Hand, versprach, genauesten Bericht an der mir theuersten Stelle zu erstatten und war darauf in dem rauschenden Grün der Parkanlagen verschwunden.

Was hätte ich darum gegeben, wäre es mir erlaubt gewesen, ihm zu folgen! Meine Unruhe wuchs von Tag zu Tag und wurde immer quälender, aber Marco besuchte mich nicht täglich, „weil dies machen würde zu viel Aufsehen,“ er kam auch nicht zu einer bestimmten Stunde. Endlich war mir dieses Einsiedlerleben unerträglich. Ich suchte die Freunde vom vorigen Winter auf, wir unternahmen Ausflüge in die nähere und weitere Ferne — in die Berge, welche den Ort rings umschließen. „Ach, dürfte ich einen Willen haben,“ schrieb Vera, „so wünschte ich nichts so sehr, als in Ihrer Gesellschaft diese Höhen zu besteigen. Unter meinen Wünschen für das nächste Jahr befindet sich vor allem der, daß Sie die Erholungszeit nach ihrem Winterengagement auf „Terra Vera“ in Sicilien zubringen möchten.

Es war die erste Erwähnung ihres Besitzthums. Die Geliebte hatte mir nun auch anvertraut, weshalb man sie wie eine Gefangene behandelte. Der Vormund wollte sein Mündel heirathen — jenes Besitzes wegen, und um endlich vor seinem Drängen Ruhe zu haben, hatte sie ihm erklärt, sie könne sich erst beim Eintritt ihrer Majorennität entscheiden. Sehr begreiflich, daß der Vormund sie nun von dem Verkehr mit der Außenwelt möglichst abzuhalten suchte. Sie hätte ihr Herz ja „verschenken“ können! Wenn er geahnt, daß es ein Anderer bereits besaß, und dieser Andere gar ein Schauspieler war! — Nicht einmal den Anblick der Straße gönnte man Vera, ihre Zimmer lagen nach einem stets verschlossenen Garten hinaus — „der Gesundheit wegen.“

Seitdem ich das alles wußte, gesellte sich zu meiner Liebe die — Eifersucht. Und eines Tages, als Marco mich wieder besucht hatte — wer sich nie in ähnlicher Lage befunden, der verurtheile mich! — vergaß ich Vera's Bitte und war entschlossen, ihre Wohnung zu ermitteln. Ich folgte dem Alten in einiger Entfernung. Er schritt durch die von Spaziergängern dicht bevölkerten Alleen des Stadtparkes und war beinahe am Ausgang angelangt, als er sich aus irgend einem Grunde plötzlich umwandte und meiner ansichtig ward. Ich schämte mich gründlich; Marco indeß schien keineswegs überrascht. Er setzte sich gelassen auf die nächste Promenadenbank und blickte mich mit lachenden Augen an. Was wollte ich machen! Wohl oder übel mußte ich grüßend an ihm vorüber gehen! Wie ein über einen schlechten Streich ertappter Knabe schritt ich gesenkten Hauptes fürbaß, planlos hinein ins Straßengewirr. Aber es schien, als sollte ich heute Glück haben. Auf dem „Franzensring“ wo das „Landestheater“ steht, sah ich meinen braven Marco plötzlich wieder vor mir hertrippeln. Diesmal wollte ich äußerst vorsichtig sein, damit ich nicht wieder entdeckt würde — aber Marco war noch vorsichtiger, und ehe ichs ahnte, hatte sein scharfes Auge mich abermals bemerkt! Jetzt schüttelte er bedenklich sein weißes Haupt; diese Verfolgung war ihm offenbar zu arg. Schneller, als ich ihm zugetraut hätte, schwang er sich in einen der zahlreichen auf dem Platze haltenden Fiaker und fuhr im nächsten Augenblick davon.

Acht Tage später brachte mir Marco gegen zehn Uhr Vormittags folgendes Billet: „Um zwölf Uhr macht die Schwester meines Vormundes einen Besuch in der Nähe des Schloßberges, und ich soll sie begleiten. Ich werde darauf bestehen, im Wagen zu warten und lasse diesen dann rasch in die breite Allee fahren, welche sich nicht weit von Ihrem Hause dahinzieht. Sobald ich Sie erblicke, wird, damit der Kutscher Anlaß zum Halten hat, mein Fächer aus dem Wagen fallen. In Freude und Angst Vera.“ — — Lange vor zwölf Uhr wandelte ich wie im Fieber die Allee auf und ab — da zur angegebenen Zeit erhebt sich eine leichte Staubwolke, eine elegante Equipage donnert heran. Eine junge Dame liegt im Fond, ein Fächer fliegt zur Erde. — ich stürze mich auf ihn, der Wagen hält. Hochklopfenden Herzens trete ich an den Wagenschlag — es ist Vera! Bebend reiche ich ihr den Fächer, sie nimmt ihn holdselig erröthend, dankt mir mit wunderbar melodischer Stimme, sagt mit einem Blick auf den Kutscher, sie glaube mich wiederzuerkennen, ich sei wohl ein Künstler vom „Landestheater“. Dabei streckt sie mir eine kleine fein behandschuhte Hand entgegen — ich presse sie mit Inbrunst an meine Lippen. „Auf Wiedersehen“, haucht Sie mit feuchten Augen, und neu aufwirbelnder Staub entzieht die Equipage meinen Blicken....

Habe ich das in Wahrheit erlebt? Leider nein! Es *sollte* so sein, und wäre ja so wenig gewesen, aber der Dämon, der unsere Begegnung in Berlin verhindert hatte, verhinderte sie auch hier! Nichts ahnend, war ich, nachdem ich eine ganze Woche hindurch zu Hause geblieben, an diesem achten Tage schon um fünf Uhr früh ins Gebirge gewandert, und als ich spät abends heimkehrte, fand ich Vera's Billet im Briefkasten an meiner Thür. — Und es hatte ihr so viel Mühe gekostet, diese Ausfahrt in Scene zu setzen — alles war von ihr bedacht! Wie sollte ihr ein zweiter Versuch gelingen?

Es giebt ein hübsches Lustspiel von Ernst Wichert: „Der Narr des Glücks.“ Dieser „Narr“ ist ein junger Assessor, der — bildlich gesprochen — immer die Hand zu fruchtbeschwerten Zweigen erhebt, aber stets, wenn er die Früchte pflücken will, einen kräftigen Schlag auf die Hand erhält, während der schon herabgezogene Zweig in die Höhe schnellt. Ich hatte die Rolle auf der Bühne oft gespielt — allmählich erkannte ich, daß ich sie nun auch im Leben spielte. Zweimal schon war mir die Frucht entgangen — und nun wollte ich noch ein drittes Mal die Hand danach ausstrecken.

(Schluß folgt.)

Wie ich's mache.

Eine vertrauliche Mittheilung für Literatur-Forscher von Carl Ed. Klopfer.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich so jahraus, jahrein zusehe, wie die Herren Literarhistoriker als Biographen oder Commentatoren sich abplagen, den Dichtergrößen früherer Epochen nicht nur hinter die Coulissen, sondern mitunter sogar unter das Bett und hinter die spanische Wand zu gucken, so thun mir diese Forscher aufrichtig leid. Es muß ja bedeutende Schwierigkeiten machen, einem dieser Längstverstorbenen z. B. nachzurechnen, wie viel Nachthemden und Taschentücher er während seiner Blüthezeit in der Garderobe hatte, wie oft er in den Knabenjahren seitens des Vaters einer Behandlung mit „Hispaniens biegsamem Rohr“ unterzogen wurde und wie viel Kaffeebohnen seine Gattin auf eine Tasse zu zählen pflegte. Ein Freund von mir, der berufen schien, seinen zahllosen Konkurrenten in der „Goetheforschung“ den ersten Rang abzugrübeln, starb über einem Riesenwerke: „Aus dem Heim des großen Heiden.“ Der Mann wurde nämlich durch seine angestrengte Geistesarbeit toll, just als er sich mit der Lösung der großen Frage beschäftigte, ob

Goethe den Fisch lieber blau gesotten oder in der Biersauce gegessen habe. Glücklicherweise war es jedoch dem genialen Literarhistoriker gegönnt, einige Jahre vorher seinen „Neuesten Commentar zum Faust" zu vollenden. Von dem hier zutage tretenden Forscherfleiß können wir uns einen Begriff machen, wenn wir zum Exempel lesen:

„Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht..."

und hierzu die interessante Randbemerkung: „Hier hat sich Goethe erwiesenermaßen geschnäuzt". Und so weiter in einer Fülle überraschender Enthüllungen.

Aber — pardon! — ich wollte ja von mir sprechen. Ich bin Dichter — das ist leider für den größten Theil meiner verehrten Mitmenschen bisher ein Geheimniß geblieben, aber ich bin überzeugt, daß die Nachwelt den Hoffnungswechsel escomptiren wird, den ich der schnöden Gegenwart mit mehr Eifer als Erfolg wiederholt zu präsentiren nicht unterließ. Diese Nachwelt hat daher vollen Anspruch auf einige besondere Gegengefälligkeiten von meiner Seite. Ich habe mir nämlich zugeschworen, meinen Herren Biographen und Commentatoren ihren Beruf leichter zu machen, als es so manche arrogante Literaturgröße gethan hat. Ich werde meine Reliquien nicht in alle Winde verstreuen, daß diese armen Teufel dann so viel Mühe haben, sie wieder zusammenzutragen. Ich habe Alles darauf angelegt, daß die Herren einmal von mir sagen dürfen: „Ja Der — das ist ein Biographieobjekt, das sich gewaschen hat!" Es fällt kein Haar von meinem Kopfe, das ich nicht sorgfältig aufbewahre (hätte Schiller das ebenso gemacht, so wären seine Locken heute nicht so rar); der Vorrath ist bereits so angewachsen, daß er einer ziemlich bedeutenden Nachfrage meiner späteren Verehrer genügen dürfte. Von allen Gegenständen, die mich umgeben — von der Feder, mit der ich meine Werke schaffe, bis zum Stiefelknecht und zum Papierkragen — habe ich eine Art von Specialbiographie niedergelegt, um den gewissenhaften Literaturforschern keinen Zweifel über die Provenienz dieser Dinge zu lassen. Meine Papiere sind übersichtlich geordnet, daß ich mich mit jeder Stunde zum Sterben hinlegen kann mit dem süßen Bewußtsein, dem deutschen Vaterlande den innigsten Einblick in das Privatissimum eines seiner Sänger ermöglicht zu haben. Und wie tröstend ist diese Genugthuung gegenüber den schnöden Anfeindungen und dem Verkanntwerden der Gegenwart. Ich habe es aufgegeben, meine Werke bei Lebzeiten der Oeffentlichkeit zu übergeben und sonne mich in der lächelnden Vorahnung der Zeit, wo sich die Nation ihrer heiligen Pflichten besser bewußt sein wird.

Jedes meiner Werke ist mit einem ausführlichen Anhang versehen, worin ich mit peinlichster Genauigkeit Auskunft gebe, wie, unter welchen Verhältnissen und Anregungen dasselbe geschaffen worden. Die Literarhistoriker werden entzückt sein über das reiche Material. Wie köstlich wird es sich in meiner Biographie ausnehmen, wenn man da erfährt, daß mein erstgeborenes Musenkind, die Sammlung „Pessimistische Apercus", in meinem sechsten Lebensjahre unter dem Eindruck eines Moments entstanden ist, in welchem mir von der Hand des Vaters die Höschen gespannt wurden. Das Epos „Faust" reicht in seiner Entstehung in mein neuntes Jahr zurück; den Anstoß hierzu empfing ich durch eine Marionettentheatervorstellung und die erste Lectüre des zweiten Theiles des gleichbenannten Werkes von Goethe. Das nur beiläufig! — Stück für Stück sind die kleinen Raritäten nummerirt, um welche sich einmal begeisterte Sammler reißen werden. Da finden sie z. B. noch ein paar Schuppen und den Schwanz eines Härings, der insofern seine gewisse Geschichte hat, als der Lehrling des mir benachbarten Kaufmanns von seinem Chef eine Ohrfeige erhielt, weil er mir dieses Seethier in jugendlichem Leichtsinn auf Borg anvertraut hatte. Ist das nicht pikant? — Da ist weiter der Zahnstocher, durch dessen Handhabung ich mir in verschwiegenen Stunden, (z. B. bei der Conception des Gedichtes „Das Germanengastmahl") den stattgehabten Genuß eines kompakten Soupers vor die Sinne zauberte.

Und erst meine Briefschaften!

Welch ein grelles Licht auf die Blindheit meiner Zeitgenossen muß es werfen, wenn in meinem Nachlaß die verschiedenen Urtheile erscheinen, mit welchen sich mancher unverständige Redakteur und manche neidische „Berühmheit" — deren Namen ich aus Discretion noch nicht nennen will — für alle Zeit gebrandmarkt haben! Mit welch erhabenem Hohnlächeln wird man z. B. die Epistel einer Redaktion aufnehmen, die da lautet:

„Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, uns mit Ihren Einsendungen zu behelligen, so machen wir die Anzeige beim Staatsanwalt wegen Gemeingefährlichkeit!"

Das hat mich auf die Vermuthung gebracht, daß diese Redaktion kaum geneigt sein dürfte, auf meine Mitarbeiterschaft zu reflectiren.

Da bewahre ich ferner das Schreiben eines Mannes (derselbe maßt sich an, eine namhafte Hofbühne zu leiten), der mir mein Drama „Alexander der Große" mit der Bemerkung retournirte, es wäre bedauerlich, daß ich nicht selbst zu Zeiten des großen Macedoniers gelebt habe; der Letztere würde sich auch bewogen gefühlt haben, statt des gordischen Knotens — den Autor des beiliegenden Bühnenwerkes durchzuhauen. — Ich glaube, man wird mir beistimmen, wenn ich diese Behauptung für lieblos erkläre.

Wie wohlthuend berührt dagegen die einzige Anerkennung, die ich von Seiten eines sehr berühmten Collegen fand. Der Wackere schrieb mir als Antwort auf meine Sammlung „Bunte Gedichte", die ich ihm zur Begutachtung einsandte, die wohlwollenden Worte:

„Ich erachte den Titel Ihres Manuskriptes als sehr treffend gewählt; die Gedichte sind wirklich äußerst bunt. Deren Lektüre hat mir einen ganz eigenartigen Genuß bereitet."

Welche Verrohung aber leider zumeist unter diesen sogenannten Berühmtheiten herrscht, davon giebt eine Postkarte Zeugniß, die mir ein Professor einsandte, welchem ich eine philosophische Abhandlung widmen wollte:

„Verehrter Herr! — Ich habe Ihren Essay gelesen und bin nach reiflichem Nachdenken zu dem Resultate gekommen, daß Sie das größte Rhinozeros der gegenwärtigen Schöpfung sind. Ich würde Ihnen dringend rathen, sich so bald als möglich ausstopfen zu lassen."

Dieses liebenswürdige Dokument versah der Mann mit der heuchlerischen Unterschrift: „Einer, der's mit Ihnen gut meint."

Ein verzeihendes Lächeln muß man gegenüber solchen Auslassungen sogenanter Gebildeter, den naiven Anschauungen eines Laien gewähren, der mir auf einem anspruchslosen Zettel schrieb:

„Zahlen Sie mir endlich einmal die zwei Mark firzig Fenning fir die Rebradur der Stiebeln Sie Schmuzian ich klage Ihnen sonst

mit Hochachdung

Wendelin Schnäse,

bügelicher Schumacher."

Wenn ich nicht fürchten müßte, durch eine vorzeitige Andeutung der mannigfachen Liebesgaben, die mir von zarter Frauenhand zutheil wurden, einige Vertreterinnen des schönen Geschlechtes zu compromittiren, so könnte ich schon heute manches interessante Detail enthüllen. Da sandte mir zum Exempel eine sehr hochgestellte Dame in Anerkennung mehrerer poetischer Huldigungen, die ich ihr überreichte, ein Kistchen mit Cigarren. Es war gewiß nicht ihre Schuld, daß die Polizei nach meiner ersten Rauchprobe davon so tyrannisch war, mir jeden weiteren Versuch nach dieser Richtung als „öffentlichen Unfug" zu verbieten.

Sie sehen aus diesen meinen flüchtigen Andeutungen, daß ich ein guter Kerl bin, der die Kränkungen, die ja leider keinem Genie erspart bleiben, nicht mit kleinlicher Erbitterung an der kommenden Generation rächt. Nein, ich wiederhole es, meine noch ungeborenen Verehrer und Interpreten sollen es leicht haben, meinen Lebensspuren zu folgen. Kein Zug von mir soll ihnen verborgen bleiben — ich lasse mich zu diesem Zwecke alle Monate photographiren — und die geheimsten Winkel meiner Seele, meines Schreibtisches, meiner Schränke, meiner Taschen und meiner Rumpelkammer will ich einer neugierigen Nachwelt öffnen, auf daß wenigstens meine Biographie von den Lücken frei bleibe, wie sie die Literarhistoriker an manchem meiner Vorgänger trotz des unermüdlichsten Schnüfflerfleißes zu bedauern haben. — Sehen Sie — so bin ich!.....

Heiteres.

Sein Cyrenäus. In einem Pariser Salon, so erzählt der „Figaro", fragt ein in der Gesellschaft noch etwas fremder Gast seinen Wirth, wer der junge Mann sei, der sich mit der Dame des Hauses in so angelegentlicher Weise unterhalte. Der Hausherr, dem die Bemühungen dieses jungen Mannes um seine schon längst für ihn nicht mehr anziehende Gattin kein Geheimniß mehr sind, antwortet melancholisch: „Das ist mein „Cyrenäus."

„Weshalb?"

„Er hilft mir mein Kreuz tragen."

* * *

Auf der Börse. „Können Sie mir nicht sagen, wie der Isidor Sternheimer steht?"

„No — zwei Fallimente hält er noch aus!"

Mildernd. Pfarrer zu einem Ehepaar: „Ist es wahr, daß Sie Ihrer Frau Stiefel an den Kopf werfen, und daß Sie Ihrem Manne mit dem Besen zu Leibe gehen?"

Mann: „Na, Herr Pfarrer, manchmal isch's aach umgekehrt!"

* * *

Maßstab. Richter: „Wie groß war das Loch, das Ihnen der Angeklagte in den Kopf schlug?"

Zeuge: „Hm, 's war holt so a gewöhnlich's Kirmesslöcherl."

* * *

Ein Riesendurst. „Gevattermann, wann's mei'm Dorscht nachgeht, dann krieje mer noch viel Rege!"

„Wann's nach Dei'm Dorscht Rege giebt, dann versaufe mer alle miteinanner!"

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.